

**Der Gelehrte als Lehrer in der Zeit der Anfechtung.
Ansprache auf der Gedenkfeier für Jochen Bleicken am 29. Oktober 2005 in
Göttingen**

von JUSTUS COBET, Essen

Am 15. Dezember 1967 hielt Jochen Bleicken seine Frankfurter Antrittsvorlesung zu dem ihn in den kommenden Jahren beherrschenden Thema „Staat und Staatsrecht in der römischen Republik“. Geleitet vom Dekan zog er zur akademischen Stunde mittags 12 Uhr *cum tempore* in die Alte Aula der jungen Frankfurter Universität ein – ohne Talar: für die noch existierende Philosophische Fakultät Grund für Gespräche im Vorfeld. Dabei akzeptierte Bleicken, daß der ihn geleitende Dekan den Talar trug.¹ „Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren“, hatte wenige Wochen zuvor bei der feierlichen Rektorsratsübergabe am 9. November in Hamburg, von wo Bleicken gerade kam, die studentische Provokation gelautes. Wer Bleicken kennt, wird nicht auf die Idee kommen, seine Entscheidung mit diesem Fanal der Studentenbewegung unmittelbar in Verbindung zu bringen. Vielmehr wird es ihm um eine Distanz zu tun gewesen sein zur „Welt des geheimrätlichen Professors“ und der „Herrschaft der Fakultät in der Universität, die sich über die Lücke der zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft hinweg erhalten hatte und die bei aller Gebundenheit des Menschen und eben auch des Studenten an (Amts-)Autoritäten, die vor 1967/68 ohne Zweifel größer war als heutzutage, doch einem Kriegsteilnehmer wie aus einer anderen Zeit stammend erscheinen mußte“.²

¹ Als Bleicken 1973/74 Dekan des historischen Fachbereichs war, gab es keine Fakultät, also auch keine Talare mehr.

² Jochen Bleicken, Schlußwort in: Althistorisches Kolloquium aus Anlaß des 70. Geburtstages von Jochen Bleicken 29.-30. November 1996 in Göttingen, hg. von Theodora Hantos und Gustav Adolf Lehmann, 1998, 239-252, hier 249; unter dem Titel „Gedanken zum Fach Alte Geschichte und ihren Vertretern“ in: Gesammelte Schriften, hg. von Frank Goldmann, Markus Merl, Markus Sehlmeier und Uwe Walter, Stuttgart 1998 [künftig GS], Bd. II 1149-1162, hier 1159. Interessanterweise beschreibt Alfred Heuß den Generationswechsel, den die Berufung des jungen Helmut Berve nach Leipzig dort 1927 bedeutete, auf derselben Folie des Geheimrätlichen: „Ungewöhnlich war auch der Effekt, den B.s stattliche, dabei jugendliche und so ganz und gar nicht professorale Erscheinung in Leipzig, in einer ziemlich überalterten, noch geheimrätlichen und auf ihre ein wenig verblichene Reputation bedachten Universität, machte“ (Alfred Heuß, Nekrolog Helmut Berve, in: HZ 230, 1980, 779-787, hier 780 = Gesammelte Schriften [GS], Stuttgart 1995, Bd. I 758-766, hier 759; meine Hervorhebung). Interessant erscheint in diesem Zusammenhang auch die Verallgemeinerung eines Eindrucks, den die Interviewer des Projektes der Enkelgeneration, „versäumten Fragen“ der Generation ihrer Lehrer nachzuforschen, formulierten: „Hier spricht noch eine Generation, deren alles beherrschende Erfahrung

Er wollte sich mit dem Verzicht auf den Talar von Ritualen absetzen, wie er sie, um uns Frankfurtern³ diese Welt zu veranschaulichen, an dem Verlauf seiner Göttinger Habilitation 1961 illustrierte. Man, d.h. vermutlich sein Lehrer Heuß, hatte ihn über die eingespielten Traditionen instruiert. Nach der Habilitation sollte der Kandidat sich den einzelnen Mitgliedern der Fakultät vorstellen. Jeder von diesen stilisierte den Vorgang auf ganz individuelle Weise. Bei einem von ihnen – diese Einzelheit hat sich meinem Gedächtnis eingepägt – kam es darauf an, nach dem Klingeln an der Tür eine Bewegung der Gardine zu bemerken, um daran zu erkennen, daß die Absicht zu einem Besuch registriert wurde; mehr aber sollte nicht sein. Für mich gehört zu dieser Geschichte, was Bleicken, vermutlich nur in der Absicht, mir diese Welt vorstellbar zu machen, bei einem Besuch in Göttingen 1978 erzählte, allerdings auch, ohne seine eigene Verwunderung, vielleicht nun auch Belustigung zu verbergen: Gerade nach Göttingen berufen, war er alsbald in die Akademie aufgenommen worden. „Jetzt gehören Sie zu uns“, zitierte er seinen Lehrer Heuß. Wenn er berichtete, daß er es als Assistent als nicht korrekt abgelehnt hatte, das private Hörgeld seines Vorgesetzten einzusammeln, kommt Bleickens modernes Institutionenverständnis deutlicher noch ins Spiel.

In der noch jungen Frankfurter Stiftungsuniversität, gegründet 1914, markierte Bleicken 1967 mit anderen einen deutlichen Generationswechsel. In den Altertumswissenschaften trat er dabei in eine profilierte Tradition ein, die ihm vertraut war und der er sich im übrigen vielfach verpflichtet fühlte. Heuß hatte ihn einst für das Wintersemester 1952/53 nach Frankfurt zu Gelzer geschickt, der ihn wöchentlich zum Bericht über seine Studienfortschritte bestellte. Matthias Gelzer (*1886), der, wie es Bleicken formulierte, „zumindest im deutschsprachigen Raum *per consensum universorum* die Alte Geschichte

die Nachwirkung von Unrecht, Diktatur und Krieg ist. Diese Generation ist durch und durch politisch, und es war ihr möglich, genau zu definieren, wogegen und wofür sie eintrat. Ihre Perspektive liegt dem eigenen Selbstverständnis zufolge ‚im Bereich von Mitte-Links‘ ([Lothar] Gall), geprägt von einer entschiedenen Parteinahme für die westliche parlamentarische Demokratie und gegen den Muff des Konservatismus der Adenauer-Ära“ (Jens Hacke, Julia Schäfer, Marcel Steinbach-Reimann in: Rüdiger Hohls, Konrad H. Jarausch [Hg.], *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart/München 2000, 57; meine Hervorhebung).

³ Als Bleicken nach Frankfurt kam, war ich studentische Hilfskraft bei den Althistorikern und hatte gerade das Manuskript meiner Dissertation über Herodot abgeschlossen; mein Doktorvater war der Klassische Philologe Harald Patzer. Bleicken wurde dann zweiter Gutachter (und der Philologe Helmut Rahn der dritte). Nach Abschluß des Verfahrens wurde ich neben Wilfried Gawantka Bleickens Assistent, lebte aber, indem ich bei ihm Vorlesungen und Seminare besuchte, noch eine Weile in der Perspektive eines Studierenden.

gewissermaßen repräsentiert“ hat,⁴ gehörte geradezu mit zu den Gründern der Universität; er hielt den althistorischen Lehrstuhl in Frankfurt von 1919 bis 1955 (+1974) – Bleicken richtete im Januar 1975 jene Gedenkfeier für ihn aus, die uns ein eindrucksvolles Zeugnis wissenschaftsgeschichtlicher Reflexion hinterlassen hat.⁵ Parallel zu Gelzer lehrte der Klassische Philologe Karl Reinhardt (*1886) von 1923 bis 1951 (+1958). Als Klassischer Archäologe dieser aus Bleickens Sicht Großvätergeneration der Altertumswissenschaft lehrte in Frankfurt Guido Kaschnitz von Weinberg (*1890) 1940-1952 (+1958). Sie alle hatten vor dem Ersten Weltkrieg promoviert, so wie die nächste Generation in den 1930er Jahren. Gelzers Schüler Hermann Strasburger (1909-1985), derselbe Jahrgang wie Bleickens Lehrer Alfred Heuß (1909-1995; Göttingen 1954-1977), wurde 1955 Gelzers Nachfolger. Weil er aber 1963 nach Freiburg ging, folgte nach Franz Georg Maiers kurzer Frankfurter Zeit (auch er Jahrgang 1926) Bleicken 1967 auf diesem traditionsreichen Lehrstuhl; daneben stand seit 1962 mit dem wenig älteren Konrad Kraft (*1920), dem noch in Bleickens Frankfurter Zeit 1970 allzu früh Verstorbenen, ein zweiter Ordinarius der Alten Geschichte. In der altertumswissenschaftlichen Nachbarschaft wirkten von der Generation Strasburger von 1952 bis 1978 Reinhardts Nachfolger Harald Patzer (1910-2005) und von 1956-1973 der Klassische Archäologe Gerhard Kleiner (1908-1973). Gelzer war noch bis zum Wintersemester 1969/70 uns Jüngeren durch Proseminare gegenwärtig. Als dann der 83jährige nicht mehr so gut gehen konnte, sorgte Bleicken dafür, daß wir ihn regelmäßig besuchten und er von unseren Arbeiten erfuhr. Noch einmal zum Geheimrätlichen: Der als Person ganz und gar bescheidene Gelzer vermeldete Bleicken mit höchstem Befremden, daß eine von uns ihn bei einem solchen Besuch in aller modernen Unbefangenheit nicht mit dem Professorentitel angedredet hatte. Über Strasburger und Gelzer zeichnete Bleicken die Traditionslinien des Faches. Der Ältere bildete die Brücke vom 19. Jahrhundert zu uns: „In seiner Person vereinigte sich die Tradition der großen Zeit der historischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert mit der heutigen Zeit; durch ihn schien gleichsam die geistige Zerrissenheit, die seit dem 1. Weltkrieg ganze Generationen geprägt hat, aufgehoben und der klare Geist der Wissenschaft in unsere Zeit hinübergerettet.“⁶ Und mit derselben Metapher, aber auch einer bedeutsam anderen Nuance zu dem Jüngeren: „Strasburger hat sich gleich nach dem Ende des Terrors in die Gesellschaft der Gelehrten eingefühlt, betrachtete sich als in sie

⁴ Jochen Bleicken, Nachruf auf Matthias Gelzer, in: Sb. Wiss. Ges. Frankfurt am Main 12/4, 1975, 25/157-32/164, hier 32/164 = GS II 1057.

⁵ Jochen Bleicken, Christian Meier, Hermann Strasburger: Matthias Gelzer und die Römische Geschichte, Kallmünz 1977 (FAS 9).

⁶ Wie Anm. 4.

integriert. Sein Wille, ‚das Dritte Reich in Deutschland zu überleben‘^[7] und trotz Not und Bedrängnis die geistige Existenz zu behaupten, hat nicht nur ihm und seiner Familie, soweit sie überlebte, Befreiung und innere Genugtuung gebracht, er hat auch das Fach gleichsam in sich geborgen und in eine andere Zeit hinübergerettet. [...] Hermann Strasburger hat durch diese mutige und humane Haltung dem Fach dabei geholfen, über das Hitlerreich hinweg an die alten Traditionen anzuknüpfen und sich als Teil dieser Tradition zu fühlen.“⁸ Es liegt nun nahe auszusprechen, daß in der Person Bleicken diese Traditionslinien für uns lebendig geblieben sind, nicht nur, was im Besonderen das „wissenschaftliche Arbeitsethos“ angeht,⁹ sondern auch im allgemeinen Sinn die im Kulturellen und – ich bitte mich hier nicht mißzuverstehen – Politischen wurzelnde moralische Überzeugungskraft einer damit nicht selbstverständlich verbundenen Haltung, die auf Kollegenschaft und Schüler ausstrahlt. Die Dichte, Konzentration und Authentizität in der Aneignung und der Verwaltung der Gegenstände, derer wir in der Tradition dieser drei Generationen ansichtig sind, muß uns Jüngere auch beschämen.

Ich ging aus vom Generationswechsel in Frankfurt 1967 und spreche doch von Kontinuitäten. Zu diesen gehört auch, daß Bleicken, was erst heute auffallen kann, der typische Einzelforscher war und bis zum Schluß blieb, der seine wissenschaftlichen Pläne zwar im lebhaften Kontakt mit Kollegen und Schülern, und wie ich höre noch bis zuletzt in seinem Göttinger Oberseminar gerne diskutierend erprobte, sie aber in einem Maße intellektueller Autonomie betrieb, das uns heute wehmütig stimmen muß. Die einsame Vertiefung des wissenschaftlichen Arbeitens beschützte er z.B., wie er uns zugleich als Ratschlag sagte, indem er auch während des Semesters einen Wochentag fest für die eigenen Vorhaben reservierte und nie mehr als einen auswärtigen Vortrag pro Semester annehmen wollte. Bizarr muß die Vorstellung anmuten, eine sol-

⁷ Bleicken zitiert mit dieser Formulierung Strasburgers Antrittsrede in der Heidelberger Akademie, in: Jb. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1963/64, 63-66, hier 65 = Gesammelte Schriften, hg. von Walter Schmitthenner und Renate Zoepffel [GS] Bd. II, 1982, 959-962, hier 961.

⁸ Jochen Bleicken, Nachruf auf Hermann Strasburger, in: Sb. Wiss. Ges. Frankfurt am Main 23/2, 1987, 45/79-52/86, hier 52/86 = GS II 1084-1091, hier 1091.

⁹ Bleicken, Nachruf Gelzer wie Anm. 3. „Dieses tief in der Persönlichkeit wurzelnde wissenschaftliche Ethos [...] berührte nicht nur die Aussagen, sondern es bestimmte das ganze Leben eines Gelehrten, seine Bedürfnisse, den Tagesablauf, den Personenkreis, mit dem er umging, bis ins einzelne. Die Ansprüche, die dabei an die Person gestellt wurden, waren als solche nicht bewußt, sondern unreflektierter Teil eines Gelehrtenlebens, dessen Lebensmoral der heutigen Zeit mit ihren Forderungen an das Leben und auch mit ihrer Gebrochenheit, ihren Zweifeln an der Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis nicht mehr leicht verständlich erscheint“ (ebd. 30/162 = 1055f.).

cherart begründete und als Vorbild wirkende Gelehrtenleistung würde einer Bewertung nach dem Kriterium des Drittmittelerwerbs unterliegen.¹⁰

Den Generationswechsel markierte aber ein deutlich neuer Stil in den Formen der Kommunikation.¹¹ Es gab bei ihm nicht mehr die sprichwörtlich professorale Unnahbarkeit der älteren Generation, auch wenn er im Persönlichen stets Distanz zu halten wußte. Ihm lag die im übrigen auch nur in wenigen Fächern gepflegte neue Kumpanei völlig fern, und gesellig war es auch nur, wenn wir einen auswärtigen Gast hatten. Aber er konnte ganz ungezwungen auf dem Flur mit einzelnen eine Seminardiskussion fortsetzen oder sich in ein längeres Gespräch über alles mögliche vertiefen. Zwar trug er im Dienst immer ein alldings stets helles Jackett, aber samstags oder in den Semesterferien konnte man ihn im Pullover am Katalog der Seminarbibliothek recherchierend antreffen. Von anderen seiner Generation unterschied er sich auch dadurch, daß er seinen Autoritätsvorsprung ganz und gar nicht durch Gesten der Macht unterstrich, was dem Klima des Instituts eine seltene Authentizität der Sache schenkte. Er gehörte in Frankfurt zum innersten Machtzirkel des Historischen Fachbereichs, aber auch hier kam er mit seiner persönlichen Autorität aus, alle Machtspiele glitten an ihm ab.

In der Alten Geschichte repräsentierte er noch die Tradition eines engen Zusammenhangs mit der Klassischen Philologie,¹² und die literarische Überlieferung der Antike blieb stets die wichtigste Grundlage seiner Rekonstruktionsarbeit. Intellektueller Bezugspunkt war ihm aber im Gegensatz zu Gelzer und Strasburger in der Tradition seines Lehrers Heuß die allgemeine Geschichte. In

¹⁰ „Der Einzelforscher als Nischenexistenz wird vielleicht auch künftig überleben können, es sei denn, er wird rechtzeitig als Drittmittelversager erkannt und ausgesiebt“, so der Neuhistoriker Dieter Langewiesche, *Schöne neue Hochschulwelt*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 23. Juni 2005, 7.

¹¹ Das Geheimrätliche definierte Bleicken in seinem Selbstzeugnis von 1996 gar als die Steigerung des Autoritären, einem Schlüsselbegriff der Studentenbewegung (a.O. wie Anm. 2, 249 = GS II 1159).

¹² Die Alte Geschichte war in den 1930er Jahren „noch weit eher ein Teil derselben [sc. der Altertumswissenschaft] als heute, da sich die meisten Althistoriker primär als Historiker fühlen“ (Bleicken in der Rez. von Volker Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945*, Hamburg 1977, in: HZ 227, 1978, 632 = GS II 1121). „Natürlich muß auch der Althistoriker sich den neuen Herausforderungen stellen, doch ist es heilsam für sein Fach, wenn bei allem, was er macht, ihm Christian Gottlob Heyne über die Schulter schaut“ (Bleicken, *Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen: Von Heyne bis Busolt*, 1989, 127 = GS II 1033). Vgl. Alfred Heuß, *De se ipse*, in: *Colloquium aus Anlaß des 80. Geburtstages von Alfred Heuß*, hg. von Jochen Bleicken, Kallmünz 1993 (FAS 13), 171-222, hier 176 und 207 = GS I 777-827, hier 782 und 813.

der Würdigung von Strasburgers wissenschaftlichem Weg markierte Bleicken mit einer gewissen Verwunderung dessen dezidierte Wendung weg von der politischen Geschichte und überhaupt der Bemühung um pragmatische Zusammenhänge hin zur Kultur- und Geistesgeschichte, wie es der Umgang mit den großen Texten möglich mache und geradezu fordere.¹³ Bleickens Reserve gegenüber manchem philologischen Zugriff brachte er uns gegenüber immer wieder durch distanzierende Bemerkungen zu Werner Jägers Drittem Humanismus zum Ausdruck. Harald Patzer – wie erwähnt der benachbarte Philologe noch in Bleickens Frankfurter Zeit – war Jägerschüler und hatte noch 1960 in Frankfurt sozusagen in letzter Stunde, vor dem hier in Rede stehenden Generationswechsel, eine „Gesellschaft für Humanistische Bildung“ mitbegründet, die für einige Jahre durchaus Wirkung hatte. In der Rückerinnerung als Zeitzeuge fiel mir in diesem Zusammenhang irgendwann spontan die Schullektüre (übrigens in dem Frankfurter humanistischen Lessing-Gymnasium) von Heinrich Bölls Novelle „Wanderer, kommst du nach Spa...“ von 1950 ein. Darin – alle Älteren unter uns werden sich erinnern – läßt Böll einen Gymnasiasten, vom letzten Aufgebot am Kriegsende, dem Volkssturm, verstümmelt in den zum Lazarett gewandelten Zeichensaal seiner alten Schule getragen, dort auf seine eigene Schönschreibübung blicken. Jenen Satz von den Thermopylen hatte er nicht vollständig auf die Tafel zu passen vermocht. In der Rückerinnerung interpretiere ich: Die klassische Bildung war den Zeitgenossen nach den Ereignissen des Krieges gewissermaßen im Halse stecken geblieben. Bleicken selbst spricht von der ersten Studentengeneration nach dem Krieg, zu der er gehörte, als den „in ihren Idealen getäuschten Menschen“, die „gegenüber allen falschen Tönen hellhörig waren“.¹⁴ Dies markiert gewiß einen tieferen Grund des Generationswechsels in der Altertumswissenschaft. Jener Essentialismus, der die Gegenstände in den klassischen Studien etwa eines Helmut Berve so gerne bestimmte, enthistorisierte, war seine Sache nicht.¹⁵ Doch nicht nur, weil die „überzeitlichen Werte der Antike“ in der Zeit

¹³ Nachruf auf Hermann Strasburger, in: Sb. Wiss. Ges. Univ. Frankfurt am Main 23/2, 1987, 45/79-52/86, hier 48/82f. = GS II 1087f. mit Bezug auf Strasburgers Antrittsrede in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1963 (wie Anm. 7).

¹⁴ Selbstzeugnis von 1996, a.O. wie Anm. 2, 249 = GS II 1159.

¹⁵ Von Heuß für Berves Sicht der Griechischen Geschichte vorsichtig herausgearbeitet: Nekrolog Berve a.O. wie Anm. 2, 780-782 = GS I 759-761; *De se ipse* a.O. wie Anm. 12, 181f. = GS I 787f. Vgl. aus der Sicht der übernächsten Generation Reinhold Bichler, Neuorientierung in der Alten Geschichte?, in: Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965), hg. von Ernst Schulien (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 14), München 1989, 79f. und sehr viel deutlicher und im größeren Zusammenhang mit der ‚Krise des Historismus‘ Stefan Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, in: Chiron 31, 2001, 457-496. Den Essentialismus, verstanden als entschiedene Gegenposition zu ‚Historismus und Positivismus‘, belegen

des Nationalsozialismus besonders strapaziert worden waren,¹⁶ wurde der Zugriff mit dem Generationswechsel nüchterner. Bleicken formulierte in der Rezension von Volker Losemanns „Nationalsozialismus und Antike“ als eine allgemeinere Bedingung „insbesondere“ die „Bedeutung des sozialen Umschichtungsprozesses durch die Industrialisierung“ und im Zusammenhang damit der „rasanten Entwicklung anderer Wissenschaften für die mit der Antike befaßten Fächer“.¹⁷

Was Bleickens Haltung zur Zeit des Nationalsozialismus angeht, steht uns allen sein erstaunliches Selbstzeugnis zum Abschluß des Göttinger Kolloquiums anläßlich seines 70. Geburtstages 1996 vor Augen, wo er ein deutliches Urteil über seine Lehrergeneration formulierte und daraus in aller Nüchternheit eine besondere Distanz ableitete, nämlich, „daß diese Generation von Professoren,

überdeutlich zwei Rezensionen Berves aus den frühen 1930er Jahren, „Zur Kulturgeschichte des Alten Orients“ in Walter Ottos Handbuch der Altertumswissenschaft (III.1.3.1 + 3.3.1 von 1933) im AfK 25, 1935, 216-230, und zur CAH Bd. IV-VII von 1926-1928 im Gnomon 7, 1931, 65-74. Eine „rationale Besitznahme geschichtlichen Lebens“ gemäß der „Maxime positivistischer Sachlichkeit des Historismus“ wird ausgespielt gegen die „volle Hingabe an das eigentliche Objekt“, das ‚ausgewählt‘ wird nach der Maßgabe der Affinität, das die Persönlichkeit des Forschers zu ihm hat, was ihm erlaube, ‚Eigenart‘ und ‚Geist‘ des geschichtlichen Gegenstandes (a.O. 1931, 71f. u.ö.), die Individualität der einzelnen Völker zu erfassen (a.O. 1935, 219 u.ö.).

¹⁶ Rebenich a.O. 470f. zitiert aus einem Aufsatz Berves von 1934, angebrochen sei die Zeit, in der es darum gehe, die „überzeitlichen Werte der Antike“ gegen „die Welle des Historismus“ zu verteidigen [Antike und nationalsozialistischer Staat, in: Vergangenheit und Gegenwart 24, 1934, 257-272]. Wenn hier vom Generationswechsel der 1960er Jahre die Rede ist, sei doch nicht als eine weitere Voraussetzung jener tiefgreifende Umbruch der akademischen Welt insbes. der Geistes- und Sozialwissenschaften im Gefüge der deutschen Gesellschaft vergessen, auf den in den 1920ern die Generation etwa von Werner Jaeger (*1888), Josef Vogt (*1895) und Helmut Berve (*1896) reagierten; in diesen Zusammenhang gehört Heuß' oben Anm. 2 zitierte Charakterisierung des jungen Berve in Leipzig. Vgl. Fritz K. Ringer, Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983 (engl. 1969!).

¹⁷ A.O. wie Anm. 12, 632 = GS II 1121. Übrigens spricht auch Harald Patzer in seinem für die oben erwähnte „Gesellschaft für humanistische Bildung“ vielerorts in Hessen werbenden Vortrag „Gegenwartsaufgaben humanistischer Bildung“ von 1960 (im Verlag Moritz Diesterweg 1961 in der Schriftenreihe „Gegenwartsaufgaben humanistischer Bildung“ erschienen = GS 147-171) von den durch die Industrialisierung herbeigeführten gesellschaftlichen Veränderungen als einer neuen Bedingung humanistischer Bildung, allerdings in der Erwartung, daß dadurch für breitere Schichten nicht nur die Notwendigkeit einer anspruchsvolleren Ausbildung entstanden sei, sondern auch ein Zugewinn an Muße-Chancen die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung über eine breite Allgemeinbildung geschaffen habe, die vorzüglich als sprachliche Bildung fundiert werde, zumal in „den klassischen Bildungssprachen der abendländischen geistigen Tradition“ (ebd. 15 = GS 161).

soweit ich sehe, ausnahmslos [...] davon überzeugt war, daß die Fakultäten die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft relativ gut überstanden hatten. Ich habe niemals begriffen, weder als Student noch heute, wie man das angesichts der Vertreibung der jüdischen Kollegen aus der Fakultät so sehen konnte. [...] Das Gefühl, einen hochgelehrten, verehrten oder zumindest respektierten Menschen von einem auf den anderen Tag [...] als Unperson einschätzen zu müssen, muß doch eine Erfahrung gewesen sein, die [...] den Menschen tief geprägt hat.“¹⁸ Er, der sich nie über sich persönlich ausdrückte,¹⁹ spricht hier von der „von mir gespürten Befremdlichkeit“ und davon, daß ihm dabei „– auch im Hinblick auf künftige Entwicklungen – etwas unheimlich zumute“ sei. Der Gelehrte macht sich uns als moralisches Subjekt kenntlich. Bleicken datiert dieses Befremden in seine Studentenzeit. In Frankfurt sprach er uns gegenüber gelegentlich über dieses Thema, mit etwas Emphase fielen dabei häufiger die Namen Helmut Berve und Josef Vogt.²⁰ Das Buch von Losemann begrüßte er in einer HZ-Rezension 1978 als einen wichtigen Anfang. Das Einverständnis in diesem kritischen Punkt politischer Moral stellte sich in dem von Bleicken gestifteten liberalen Milieu der Frankfurter Alten Geschichte dieser Jahre leicht her. Es kontrastiert scharf zu dem durchaus militant vergangenheits-vergessenen Klima, das etwa in der umstandslosen Ablehnung eines von Losemanns Lehrer Karl Christ just 1968 gestellten DFG-Antrags zur Erforschung der einschlägigen Zusammenhänge Ausdruck fand.²¹

Bleickens Lehrer Heuß hat sich über seinen Lehrer Berve in Sachen Nationalsozialismus apologetisch verhalten. „Es gibt aus jener Zeit Äußerungen, von denen man ehrlicher Weise wie schon damals seine Freunde wünschte, sie wären ihm nicht in die Feder geflossen und er hätte bestimmten taktischen Zwecken nicht das Opfer gebracht, in den Augen derjenigen, um die es ihm zu tun war, in ein falsches Licht zu rücken.“²² Das der Mißdeutung ausgesetzte Wort erfüllte, wie Heuß formulierte, in der Tat die Funktion, das unter der Bedin-

¹⁸ Selbstzeugnis von 1996 wie Anm. 2, 249f. = GS II 1159f.

¹⁹ Vgl. Heuß' 51 Seiten *De se ipse* mit Bleickens „Schlußwort“ von 14 Seiten.

²⁰ „Auch wir glaubten damals, eine junge frische Kraft ...“: Mit dieser Formulierung zum Jahr 1933 hatte mich als jungen Studenten in Tübingen Josef Vogt überrascht, als er anlässlich seines 65. Geburtstages im Juni 1960 in seiner Vorlesung eine autobiographische Ansprache hielt – übrigens in beeindruckend bescheidener Form.

²¹ Volker Losemann, Nationalsozialismus und Antike – Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, in: *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*. Kolloquium Zürich 1998, hg. von Beat Näf, Mandelbachtal/Cambridge 2001, 71-88, hier 79f., wo wir auch erfahren, daß die Antragsunterlagen in der DFG 1975 vernichtet wurden.

²² Heuß, Nekrolog Berve, a.O. wie Anm. 2, 785 = GS I 764.

gung der Diktatur „gefährdete Wort“ anderer „in Obhut“ zu nehmen. Berve sicherte 1937, wie wir heute aus den Akten wissen, Heuß' Ernennung zum Privatdozenten in Leipzig durch seine Interpretationskunst gegen negative Gutachten von Parteiorganen – zweckgemäß in der Sprache der Zeit.²³ Daß Berve „glaubte und fürchtete“, „sich und die von ihm vertretene Sache nur unter Signalisierung eines positiven Verhältnisses zu ihm [sc. dem Nationalsozialismus] behaupten zu können“, nennt Heuß 1980 „aus heutiger Sicht, aufs Ganze besehen, eine Illusion“.²⁴ Die Sprachlosigkeit der Älteren, die Bleicken beklagt, schließt gewiß seinen verehrten Lehrer Heuß ein,²⁵ auch *De se ipse* ist dafür ein Zeugnis.²⁶ „Zum Tode von Alfred Heuß“ formulierte er 1996: „Seine Überzeugung, daß die Fakultät auch das NS-System weitgehend unbeschadet überstanden habe, wird man nicht teilen können und in ihr eher den Versuch der Selbstrechtfertigung einer zur Passivität verurteilten Gelehrten-generation sehen müssen.“²⁷ Bleickens eindrucksvolles Selbstzeugnis stammt aus demselben Jahr und geht dem aufgeregten Frankfurter Historikertag über Deutsche Historiker im Nationalsozialismus zwei Jahre voraus,²⁸ ist aber auch erst „nach dem Tod der eigentlichen Adressaten“ niedergeschrieben worden.²⁹ Die Enkelgeneration hat es da leichter.³⁰ Bemerkenswert aber ist an Bleickens Urteil neben der Eindringlichkeit, mit der er seine persönliche Haltung formuliert, der Punkt, an dem diese Haltung sich festmacht, nämlich dem anschaulichen Ort praktischer Moral, an dem sich Politik und Wissenschaft in den handelnden Personen kreuzten: Sein Unbehagen macht sich am Ver-

²³ Stefan Rebenich, Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: HZ 271, 2000, 661-673, hier 667f.

²⁴ Heuß, Nekrolog Berve, a.O. wie Anm. 2, 784 = GS I 763.

²⁵ Wir sollten in diesem Zusammenhang registrieren, daß Heuß als einer der wenigen sowohl der Dissertation Losemanns (a.O. wie Anm. 12; eingereicht 1975) als auch der von Cornelia Wegeler (eingereicht 1985) hilfreich war: Beat Näf, Forschungsbericht, in: Ders. (Hg.) a.O. wie Anm. 21, 44-70, hier 50; Losemann ebd., 82. Cornelia Wegeler, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. *Alttertumswissenschaft und Nationalsozialismus*. Das Göttinger Institut für Alttertumskunde 1921-1962, Wien/Köln/Weimar 1996.

²⁶ Vgl. *De se ipse*, a.O. wie Anm. 12, 189; 199; 202f.; 206; 220 = GS I 795; 805; 808f.; 812; 826.

²⁷ Jochen Bleicken, Zum Tode von Alfred Heuß, in: HZ 262, 1996, 337-356, hier 352 = GS II 1098-1117, hier 1113. Hätten sich die Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus nicht über das Notwendige hinaus kompromittiert, hätten sie es nach 1945 „nicht nötig gehabt, ihre Torheiten von damals vor ihren Kindern zu verstecken“: so Alfred Heuß, *Versagen und Verhängnis*, Berlin 1984, 108.

²⁸ Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1999. In dem Projekt „Versäumte Fragen“ (s. o. Anm. 2) wurden keine Althistoriker interviewt.

²⁹ Losemann a.O. wie Anm. 21, 83.

³⁰ Rebenich über Heuß a.O. wie Anm. 23; über Berve a.O. wie Anm. 15.

schweigen der Verstrickung fest, die in der Erfahrung bestand, den Kollegen „von einem auf den anderen Tag [...] als Unperson einschätzen zu müssen“.

Bleickens Jahre in Frankfurt wurden, kaum daß er da war, zu den Jahren der stärksten Herausforderung in der Geschichte der Bundesrepublik, sich als Hochschullehrer zu verhalten. Er wurde in dieser Zeit der Anfechtung³¹ nicht zu einem „Monument des Widerstandes gegen den neuen Geist und als solcher seinen politischen Gegnern Stein des Anstoßes und Symbol des Gestrigen“³² Er erwies sich vielmehr, ohne gegenüber seinen Überzeugungen das geringste Zugeständnis zu machen, als ein neugieriger Hochschullehrer, der „das unschuldige Verlangen nach Liberalität oder gar ‚herrschaftsfreiem Diskurs‘“³³ aufnahm, solange die Formen gewahrt wurden. ³⁴ Er trat entschieden für das ein, was nach seinem Verständnis Universität zu sein habe, aber er heroisierte sie nicht. Er tat das auf eine Weise, die auch die Radikaleren unter unseren Studenten respektierten. Er verstand sie als den im engeren Sinne politikfreien Raum von Wissenschaftlichkeit, wußte sie aber auch als Teil einer Gesellschaft im Wandel zu reflektieren. Auch hatte er, was die Haltung zur zögerlichen Aufarbeitung der NS-Geschichte im Raum der Wissenschaft angeht, nichts zu beweisen. Er besaß ein erstaunliches hermeneutisches Unterscheidungsvermögen für heterogene Motivlagen im hochschulpolitischen Alltagsdisput. Er war in diesen Situationen nicht naiv, aber, wie ich glaube, doch das, was er einmal über einen seiner Schüler sagte: *anima candida*. Daß die Formen im althistorischen Seminar aufs Ganze gesehen gewahrt wurden, verdankte sich seiner Offenheit, Authentizität und dem Beharren auf Argu-

³¹ „Jahre der Herausforderung“ nennt diese Zeit Hans-Joachim Gehrke, Nekrolog Alfred Heuß, in: *Gnomon* 69, 1997, 286. Zu den Reaktionen der älteren Generation vgl. die Bemerkungen von Reinhold Bichler a.O. wie Anm. 15, 75.

³² Bleicken über Heuß a.O. wie Anm. 27, 352 = GS II 1113. Bleicken rekonstruiert 351-353 / 1112-1114 mit Empathie den geistigen Kontext eines überzeugten Vertreters „der alten Universität [...], deren Zentrum die Fakultät bildete“ und bilanziert als die Kosten der auf „1968“ folgenden Universitätsreform die „Zerschlagung der Universität als einer selbstverantwortlichen wissenschaftlichen und pädagogischen civitas zugunsten einer zentral gelenkten staatlichen Anstalt“.

³³ Ironische Formulierung Wolfgang Schullers zum „Zauberwort Diskussion“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 30. September 2005.

³⁴ Hier konnten durchaus einfache Ungezogenheiten ausreichen, daß er sich dem Dialog verschloß. Fassungslos habe ich ihn übrigens nur einmal erlebt, als er nach der Rückkehr von einer Berlinreise davon erzählte, wie er mit seinem weißen Ford mit einem Kennzeichen aus dem Vortaunuskreis als im Schema des Fahndungsrasters terrorismusverdächtig eine Nacht von der Polizei festgehalten wurde, weil es ihm nicht gelang, die Beamten von seiner Identität zu überzeugen: Es war dieser gänzliche Verlust der Identität unter dem Umstand, daß Wort und Sprache zur Klärung der Situation keine Chance hatte, was ihn so erschüttert hatte.

menten, schließlich gewiß auch dem, was er als Forscher in der Lehre zu bieten hatte.

Bleicken bestach nicht durch eine von intellektuellem Machbewußtsein getragene Rhetorik wie sein Lehrer Heuß. Sein Charisma war anderer Natur. Er war frei vom Dünkel des Wissenden, der er doch war. Er gewann Autorität aus seiner Sache, die im ganzen Horizont der Überlieferung und der Geisteswissenschaften interessant zu machen er ersichtlich seine Kraft einsetzte, d.h. auch, den Zugang zu den Gegenständen der Forschung aus dem „Zusammenhang mit der eigenen Lebenszeit“, in seiner „Bezogenheit [...] auf eine ganze Gesellschaft“ zu reflektieren. Daraus folgte für ihn, daß der Historiker sich in letzter Instanz „immer an das Publikum zu wenden hat“.³⁵ Die Vorlesung war für ihn wie für Heuß in diesem Sinne ein zentraler Ort, wo sich das Fach nach außen darzustellen habe.³⁶ Deshalb fragte er mich einmal besorgt: „Wie halten Sie es mit der Vorlesung?“

Seine Zeit in Frankfurt war ein fruchtbares Jahrzehnt von großer Produktivität. Wir erlebten die Entstehung von *Lex publica* (1975)³⁷ und der vorbereitenden Studie „Staatliche Ordnung und Freiheit in der römischen Republik“ (FAS 6, 1972). Den Umstieg auf die Griechische Geschichte nach seinem *opus magnum* erfuhr ich dadurch, daß er mir für die väterliche Buchhandlung eine längere Bestelliste griechischer Autoren jenseits von Herodot und Thukydides überreichte. Im Kolloquium diskutierte er mit uns seine Interpretation der frühen Belege einer Verfassungstypologie (Pindar, Aischylos' Hiketiden und Herodots Verfassungsdebatte).³⁸ Parallel zu *Lex publica* entstand der erste utb-Band zur Alten Geschichte: „Die Verfassung der römischen Republik“ (1975): „Ich habe dann diese meine Gedanken zum römischen Staat auch in einem allgemeinverständlichen kleinen Büchlein vorgelegt“.³⁹ Es folgten die utb-Bände zur römischen Kaiserzeit (1978) und der Anfang von Oldenbourg-Grundrissen (Geschichte der römischen Republik, 1980). Auf diese Weise wurde er doch zu einem Wissenschaftsorganisator. Was die gedankliche Durchdringung angeht, legte er als einer der Pioniere der neuen Literaturgattung Studienbücher die Latte hoch. Er war hier Pionier durchaus noch gegen die Gewohnheiten der Zunft. Ich erinnere mich gut der kritischen Gespräche

³⁵ Selbstzeugnis von 1996 a.O. wie Anm. 2, 243f. = GS II 1153f.

³⁶ Zum Tode von Alfred Heuß a.O. wie Anm. 27, 345f. = GS II 1106f.

³⁷ Eine Kopie der einzelnen Kapitel hinterlegte er sukzessive in einem Banksafe.

³⁸ Zur Entstehung der Verfassungstypologie im 5. Jahrhundert v. Chr., in: *Historia* 28, 1979, 68-92 = GS I 68-92.

³⁹ Vorstellungsbericht vor der Göttinger Akademie der Wissenschaften 1979, in: *Jb. Akad. Wiss. Göttingen* 1979, 58-62, hier 61 = GS II 1143-1148, hier 1147.

darüber mit dem freundlich skeptischen Kollegen Konrad Kraft. Bleicken arbeitete damit zuversichtlich dem „Verlust der Geschichte“⁴⁰ entgegen und wußte sich doch in der Kontinuität mit Heuß' „Römischer Geschichte“ (1960).⁴¹

Als Lehrer beobachtete uns Bleicken sehr aufmerksam und mit erstaunlichem hermeneutischem Gespür, bestellte uns aber nicht, wie Gelzer einst ihn, zum Rapport, sondern führte, wenn einer so weit war, Gespräche über unsere Pläne, gab deutliche Ratschläge, sanktionierte aber nicht durch Entzug seiner Gunst, wenn wir diesen nicht folgten, und er respektierte und kommentierte mit Empathie das, was statt dessen wurde. Auch versuchte er nicht, die Alte Geschichte als das *non plus ultra* erscheinen zu lassen. Zu einer Studentin sagte er beim Verteilen der Referate zu Semesterbeginn: „Sie interessieren sich ja nicht so sehr für die Alte Geschichte, übernehmen Sie doch das Referat zu Max Weber.“ Seine intellektuelle Neugierde pflegte er systematisch, indem er die Zeitschrift *Universitas* abonnierte, und ich erinnere mich lebhaft eines Treffens mit den von ihm betreuten Studienstiftern in seinem Büro im Institut, wo einer der Stipendiaten uns am Präparat eines menschlichen Hirns die Fragestellung seines Promotionsprojektes erläuterte.

Bleicken sah sich in der Kontinuität der althistorischen Forschung. „Die Begriffsgeschichte hatte auch in der Klassischen Philologie bereits Tradition; sie wurde nicht erst durch Anregung von Historikern aus der neueren Abteilung oder von Politologen in der Alten Geschichte heimisch.“⁴² Er sah sich also entschieden nicht als Vorkämpfer spektakulärer Innovation. Aus der Perspektive Christian Meiers formuliert: „Er hegt eine gesunde Reserve gegen Ansätze, die für ferne Zeiten Fragestellungen und Kategorien [...] etwa von Soziologie, Politik [usw.] zur Synthese bringen wollen. [...] So erklärt es sich, daß Bleicken bei aller Aufgeschlossenheit zum Neuen die Tuchfühlung mit der üblichen

⁴⁰ Alfred Heuß, *Der Verlust der Geschichte*, 1959, „seines vielleicht meistgelesenen Büchleins“ (Bleicken, *Zum Tode von Alfred Heuß*, a.O. wie Anm. 27, 351 = GS II 1112).

⁴¹ Heuß, *De se ipse*: Die „Römische Geschichte“ entstand „als ein Kind der ‚Stunde Null‘“ (a.O. wie Anm. 12, 214 = I 820) und aus dem „lebhaft(e)n Bedürfnis, auch als wissenschaftlicher Schriftsteller etwas ‚Nützliches‘ zu unternehmen, das diesen unmittelbaren Lebensbezug als eindeutigen Stempel kundtut“ (210 = 816). Vgl. Bleicken, *Nekrolog Heuß* a.O. wie Anm. 27, 346f. = GS II 1107f. – Jochen Bleicken, Werner Dahlheim, Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Heuß' Römische Geschichte* in 6. Auflage, Paderborn usw. 1996.

⁴² Vorstellungsbericht Göttinger Akademie a.O. wie Anm. 39, 60. Vgl. im „Schlußwort“ den ersten der beiden „Gedanken zum Fach Alte Geschichte“ a.O. wie Anm. 2, 239-246 = GS II 1149-56.

althistorischen Forschung nie verloren hat.“⁴³ Die Rechtfertigungsliteratur in unserem Fach aus den Jahren seiner Frankfurter Zeit nahm er mit freundlichem Interesse auf, aber er beteiligte sich nicht an ihr. Doch den Schuh der Theorielosigkeit mußte er sich nicht anziehen, und wir hatten in Frankfurt das Gefühl, durch ihn ganz vorne mit dabei zu sein. In der „Gemeinschaft aufeinander bezogener Fächer“⁴⁴ pflegte er ganz selbstverständlich Interdisziplinarität. Der erste Text, den wir damals von dem neuen Ordinarius zu lesen bekamen, war die lange Gnomon-Rezension (1967) des Artemis-Lexikons der Alten Welt (1965), die er mit dem Philologen Manfred Fuhrmann und dem Archäologen Klaus Parlasca geschrieben hatte. Er pflegte im Institutsgebäude in der Gräfstraße in der Horizontalen die Flurgemeinschaft mit den Philologen und in der Vertikalen nach oben zu den Hilfswissenschaften und Archäologen, nach unten zu den Historikern. Mit dem Frühneuzeitler Friedrich Hermann Schubert hielt er alsbald ein Seminar zur Monarchie, mit dem Rechtshistoriker Dieter Simon sodann über die Ackergesetze. Er verschuf uns eine Vorstellung von Forschungsgeschichte nicht als spezialisiertem, isoliertem Gegenstand, sondern als einem Teil der Problemstruktur eines Themas, zu dessen Verstehenshorizont die eigene Geschichtlichkeit gehört. Doch er wollte, was war, wirklich wissen. Als Wilfried Gawantka im Kolloquium einmal nicht locker ließ mit Begriffsproblematisierung und Quellenkritik, rief er aus: „Wenn wir so weit gehen, kommen wir doch ins Aschgraue!“⁴⁵

Schließlich ist davon zu reden, wie er sich durch seine unbestechliche Liberalität als ein zuverlässiger Anker in schwieriger Zeit erwies. Ihm wäre es nie, wie anderen im unmittelbaren Umkreis, in den Sinn gekommen, Mitglieder der einen oder anderen Studentengruppe von der Anstellung als studentische Hilfskraft auszuschließen, oder bei einem Disput um Formen der Seminargestaltung vom Assistenten blinde Unterstützung der selbst vertretenen Meinung zu fordern. Es gab keine Allüren und keine von formalen Hierarchien geprägten Diskussionsformen. Er schätzte gutes Benehmen, war aber ganz frei von sozialen, übrigens auch von *gender*-Dünkeln. Auf Historikertagen stellte er uns den Kollegen vor, nicht, um uns ins Gespräch zu bringen, sondern um uns an den Gesprächen teilnehmen zu lassen. Der feine Unterschied war uns eine

⁴³ Christian Meier, Im Schatten Mommsens. Jochen Bleicken wird sechzig, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 3. September 1986, 26.

⁴⁴ Zum Tode von Alfred Heuß a.O. wie Anm. 27, 352 = GS II 1113.

⁴⁵ So wie Konrad Kraft uns an demselben Ort an Alexander lehrte, unsere Rekonstruktionen müßten doch mit dem Normalen rechnen, also mit Interessen und mit Rationalität. Vgl. denselben, Der ‚rationale Alexander‘, postum hg. von Helga Gesche, Kallmünz 1971 (FAS 5).

Wohltat und machte ihn zum Vorbild eines akademischen Stils, der durch die Authentizität des Gelehrten geprägt war.

Viel also hat Bleicken in seiner Frankfurter Zeit bewirkt, einer Zeit der Anfechtung akademischer Gepflogenheiten. Dabei pflegte und bewahrte er, ihrer ganz sicher, Inhalte und Formen einer Gelehrtenrepublik, die für ihn kein Elfenbeinturm war. Mein Dank an ihn ist groß.⁴⁶

Prof. em. Dr. Justus Cobet
Historisches Institut
FB Geisteswissenschaften
Universität Duisburg-Essen
D-45117 Essen
e-mail: justus.cobet@uni-essen.de

⁴⁶ Nachrufe auf Jochen Bleicken: Karl Christ, In Mommsens Spur, in: Süddeutsche Zeitung 3. März 2005. Uwe Walter, Antiheroisch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 3. März 2005; vgl. ders. in: Deutsche Biographische Enzyklopädie Bd. 1, 2. Aufl. 2005, 708. Siegmund Döpp, Karl-Joachim Hölkeskamp, Adolf Köhnken, in: Hermes 133, 2005, 129f. Hartmut Leppin, in: HZ 281, 2005, 826-833. Uwe Walter, in: Gnomon 78, 2006, 90-95. Gustav Adolf Lehmann, in: Jb. der Akademie der Wiss. Göttingen 2005, i. Dr.